

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 45 (1962)
Heft: 6

Artikel: Jens Peter Jacobsen : (1.Teil)
Autor: Cohén, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wurzelt in das reale diesseitige Geschehen. Dieser realistischen Schöpfungslehre muß die christliche Dogmatik selbstverständlich energisch widersprechen. In so vielen wichtigen anderen Fragen hat sich diese christliche Dogmatik heute den Ergebnissen der Wissenschaft angepaßt, hat sich anpassen müssen; in der Frage der Schöpfung aber gibt es für sie, bis heute wenigstens, keine Möglichkeit zu einer Anpassung; da klammern sich die Kirchen noch verzweifelt an ihre Lehre von der Schöpfung der Welt und des Menschen durch ihren Gott. Diese aufrichtig biblische Schöpfungslehre überzeugt aber heute nur noch die gut und willig Christgläubigen. Philosophie und Wissenschaft und gesunder Menschenverstand haben Grund genug, sich für die realistisch-diesseitige Schöpfungslehre zu entscheiden.

Schritt für Schritt muß die Theologie alle ihre diesseitigen Positionen, die sie früher so energisch verteidigt hat, preisgeben und muß sich auf ihre so weltfremden, jenseitigen und rein fiktiven Glaubenspositionen zurückziehen. Schritt um Schritt wird so die christliche Glaubenslehre auch aus der lebendigen Diskussion der Gegenwart und aus dem überzeugenden Wahrheitsbewußtsein der Gegenwart hinausgedrängt.

Omikron

PRESSESPIEGEL

Die Zürcher Kirchengesetzrevision

ist nun vom Regierungsrat des Kantons Zürich behandelt und die entsprechenden Vorlagen sind von ihm dem Kantonsrat zugeleitet worden. Kurz zuvor hat die Gruppe Zürich der Neuen Helvetischen Gesellschaft einen Diskussionsabend über diese Zürcher Kirchengesetzreform durchgeführt, bei dem allerdings laut Bericht in der «Tat» (Nr. 129 vom 14. Mai 1962) nur Repräsentanten der reformierten, der römisch-katholischen und der christkatholischen Kirche zu Wort kamen. Wir werden uns mit den dort vorgebrachten Argumenten später im Rahmen der Erörterung der Zürcher Kirchengesetzrevision noch befassen. wg.

Kritik an den Konzilsvorbereitungen

aus katholischer Sicht heraus übt ein Artikel «Kritische Stimmen zum Vatikanischen Konzil» in der Fernausgabe Nr. 103 der «Neuen Zürcher Zeitung». Der Artikel, der namentlich die kritische Haltung der deutschen und östlichen Bischöfe gegenüber der Politik der Kurie, des spanischen und italienischen Episkopats zum Ausdruck bringt, fußt auf einem Vortrag des Tübinger Professors Dr. Hans Küng, den dieser an einem vom Schweizerischen Studentenverein in Luzern abgehaltenen «Einkehrtag» gehalten hat. Der Artikel, auf dessen bemerkenswerte Einzelheiten wir bei späterer Gelegenheit zurückkommen werden, rügt, daß die katholische Presse der Schweiz ihre Leser und die Öffentlichkeit über alle kritischen katholischen Stimmen zu den Konzilsvorbereitungen gar nicht oder völlig ungenügend informiert. wg.

SPLITTER UND SPÄNE

Welches ist der echte Heilige?

Außer dem wundertätigen Jesusbild von Aracoeli beim Kapitol in Rom soll es ein genau gleiches, ebenso wundertätiges in einem kleinen Dorf bei Viterbo geben. Der Dorfpfarrer behauptet, zur Zeit Napoleons sei die richtige Reliquie von Rom fort und in sein Dorf gebracht worden, um sie vor den Franzosen zu retten. Das Bild in Rom müsse eine Kopie sein. Der Pater Superior der Franziskaner von Aracoeli dagegen meinte, der Pfarrer solle beweisen, daß seine Statue so viele Wunder getätigt habe wie die römische, das allein verbürge die Echtheit.

Der gewitzte Dorfpfarrer ließ sich nicht verblüffen und verlangte eine wissenschaftliche Expertise darüber, welche Statue aus älterem Holz gemacht wäre. Davon will wiederum der Franziskaner nichts wissen.

Was sollen nun die Gläubigen glauben? Auf keinen Fall an die Wunder!
Sparviere

Ist Spanien so katholisch?

In Madrid und fünf weiteren spanischen Städten wurden neulich 21 270 dem Namen nach katholische Arbeiter befragt. 19 205 von ihnen erklärten, sie seien antiklerikal. Nur 1100 behaupteten, sie erfüllten ihre religiösen Pflichten. Ueber die Hälfte der interviewten Arbeiter erklärten, Religion interessiere sie nicht. Ungefähr 5800 bezeichneten sich als Atheisten. Sparviere

Katholizismus in Kolumbien

Die katholische Zeitung «El Pais» berichtet über das sehr katholische Kolumbien, daß nur 3,5 Prozent der Männer und 9,5 Prozent der Frauen zur Kirche gingen. Bloß 14 Prozent beichten und kommunizieren an Ostern. Die Hälfte der Leute stirbt ohne Sterbesakramente. Sparviere

Ein tönendes Erz und eine klingende Schelle

Herr Prof. Dr. theol. Emil Brunner, Zürich, hat in der «NZZ» vom 28. März 1962 in einem Leitartikel zur Atomwaffenverbotsinitiative Stellung genommen, worin er die ganze Hohlheit seines Christentums aufzeigt. Er schreibt: «Der Christ ist von Haus aus Kriegsgegner, Pazifist... Doch darf diese allgemeine prinzipielle Kriegsgegnerschaft nicht an die Stelle einer konkreten Entscheidung treten.» Das heißt doch nichts anderes als: alles Christentum ist im Grunde genommen Geschwätz, praktische Folgerungen dürfen aus den christlichen Glaubenssätzen nicht gezogen werden.

Ja, Prof. Dr. theol. Emil Brunner geht noch weiter, er glaubt nicht an die Möglichkeit einer allgemeinen Abrüstung, er wünscht sie auch gar nicht. Es fehlt ihm die Menschenliebe, sonst könnte er an die Menschheit glauben und würde nicht Sätze wie den folgenden fabrizieren: «Auch wenn es gelänge, auf ein bestimmtes Datum alle Waffen aus der Welt zu schaffen, so würde das keine Friedensgarantie, sondern im Gegenteil höchste Kriegsgefahr bedeuten, weil die Völker über das Wissen und die Technik verfügen, neue Waffen im Nu wiederherzustellen.»

Was würde wohl Jesus Christus zu einem solchen kriegsfreudigen Jünger sagen? Vielleicht: Emil, du verwechselst die Völker mit jenen, die so wenig in den Himmel kommen als ein Kamel durchs Nadelöhr. Laß endlich die Schwerter zu Pflugscharen werden.

Luzifer

Kirchlicher Terror gegen ausgetretene Priester

In Italien gibt es heute ungefähr 7500 ehemalige Priester der katholischen Kirche, die aus der Kirche ausgetreten sind und damit einem furchtbaren Schicksal verfielen. Die wenigsten von ihnen haben aus Glaubensmotiven die Kirche verlassen, bei den meisten liegt der Grund darin, daß sie sich auf die Dauer der Zölibatsvorschrift nicht beugen wollten. Darum gaben sie den Priesterstand auf und traten aus der Kirche aus bzw. wurden von ihr ausgestoßen. Nur ganz wenige traten zum Protestantismus über. Nicht wenige der ausgetretenen Priester waren schon als Knaben im Alter von 10 Jahren von ihrer Familie in Priesterseminare gesteckt worden und wurden so in einen Beruf hineingezwungen, von dem sie sich noch gar keine rechte Vorstellung machen konnten. Das Schicksal der ausgetretenen Priester in Italien ist nun bemerkenswert, zeigt es doch, mit welcher unerbittlichen Terrormaßnahmen die katholische Kirche gegen sie wütet und wie sehr der durch das aus der Faschistenzeit stammende Konkordat gebundene Staat ihr dabei hilft. Nach Artikel 5 dieses Konkordats sind sie wie Schwerverbrecher auf Lebenszeit von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen, kein ehemaliger Priester kann auch nur die unterste Stufe in einem öffentlichen Dienst einnehmen, er kann nicht Postbote oder Eisenbahnkondukteur usw. werden. Zwei Ex-priester, die in süditalienischen Gemeinden von der Bevölkerung zum Bürgermeister gewählt wurden, sahen ihre Wahl durch die

wir daran, uns die neuesten Errungenschaften auf einem Spezialgebiet der wissenschaftlichen Arbeit, auf dem Gebiet der Biochemie, anzusehen. Wir stützen uns dabei auf den eingehenden Bericht der «National-Zeitung» («Forschung und Technik», Beilage zu Nr. 425/1961) über den V. Internationalen Kongreß für Biochemie in Moskau.

Dieser Kongreß fand statt vom 10. bis 16. August 1961. 57 Länder des Westens und des Ostens beschickten den Kongreß mit rund 6000 Wissenschaftlern. Sowohl nach der Zahl der Teilnehmer als auch der Referate (2770) war dieser Kongreß die größte wissenschaftliche Veranstaltung, die bis heute in der russischen Metropole durchgeführt wurde. Etwa die Hälfte der heute lebenden Nobelpreisträger der Biochemie, Biologie, der Physiologie und der Medizin nahmen daran teil. Was hier ausgesprochen und vom Kongreß angenommen wurde, das darf wohl als die heute gültige Stimme der modernen Biochemie gelten, desjenigen Gebietes also, in dem Biologie und Chemie zu der denkbar fruchtbarsten Arbeitssynthese sich zusammenfinden. Aus den reichen Ergebnissen dieses denkwürdigen Kongresses halten wir hier nur einige wenige fest, die zur Begründung unserer Weltanschauung besonders wertvoll sind:

1. Mit besonderem Interesse verfolgte der Kongreß die neuesten Forschungen über die Mitochondrien. Das sind Partikel der lebenden Substanz, die unterhalb der Zellengröße stehen. Ihre für den Organismus wichtige Funktion ist erst in den letzten Jahrzehnten aufgeklärt worden. Diese Strukturelemente der Zelle haben Stäbchenform und sind im Durchschnitt nicht größer als $\frac{1}{1000}$ Millimeter. Erst mit der Elektronenmikroskopie und mit der Anwendung spektralphotometrischer Methoden sind sie der Forschung zugänglich geworden. Die Mitochondrien sind kurzlebig; sie leben nur wenige Tage und müssen vom Organismus immer neu wieder gebildet werden.

Mit der Entdeckung der Mitochondrien erreicht die biochemische Forschung im Ablauf der Entwicklung diejenige Stelle, da die noch nicht lebende Substanz durch den Stoffwechselprozeß in die lebende Substanz übergeführt wurde. Die Entdeckung der Mitochondrien festigt die Ueberzeugung von der Kontinuität, von der streng diesseitig-natürlichen Entstehung des Lebens aus der dem Leben vorausliegenden Materie.

Ohne Stoffwechsel ist lebende Materie undenkbar; das Leben ist gebunden an die biochemischen und biophysikalischen Prozesse. Die Evolutionsbiochemie sieht ihre Aufgabe darin, den Ursprung des Stoffwechsels zu ergründen. Die Mitochondrien sind die erstmöglichen Formen des Stoffwechsels. Es ist wahrscheinlich, daß ungefähr die Hälfte der Zeitspanne, seit der es Leben auf der Erde gibt, auf die Ausbildung des Stoffwechsels und der Zellstruktur verwendet wurde, also auf die Verwandlung der ursprünglichen Elemente, aus denen einst Leben hervorging, in die primitiven Lebensformen der Bakterien und Algen.

Diese allerersten Formen des Stoffwechselprozesses konnten nachträglich im Laboratorium als Modellversuch dargestellt werden. Wird ein Teil der aufgenommenen Substanz nach ihrer Umwandlung im individuellen System nicht wieder abgestoßen, sondern zum weiteren Ausbau eben dieses System zurückbehalten, so hat man auch schon die erste Form eines Wachstumsprozesses, also eine weitere charakteristische Eigenschaft der lebenden Materie. Zu diesen beiden Prozessen, Stoffwechsel und Wachstum, gesellen sich später noch weitere chemische Prozesse, die zur Entstehung energiereicher Verbindungen führen. Die weitere Ausbildung des Stoffwechsels führte zwangsläufig zur Entwicklung immer komplizierter werdender Reaktionen und Systeme. Die relative Perfektion der heute lebenden Systeme ist das Ergebnis eines kontinuierlichen, sich über Hunderte von Jahrtausenden erstreckenden Prozesses von Wechselwirkungen zwischen biologischen Systemen und deren

Umgebung. Trotz aller Verschiedenheiten, die die Lebewesen zueinander aufweisen, treten in den Grundzügen doch immer wieder dieselben Stoffwechselabläufe auf.

Die Bedeutung der Entdeckung der Mitochondrien für den Ausbau einer diesseitig-monistischen Entwicklungslehre, die auf jeden Eingriff von einer jenseitigen Gotteswelt her verzichten kann, liegt auf der Hand.

2. Wichtig ist in diesem Zusammenhang noch folgende Tatsache:

Es ist in den letzten Jahren gelungen, Lebensspuren an Meteoriten nachzuweisen. Hierüber wurde in Moskau vor allem von amerikanischer Seite berichtet. Diese Funde stützen die von vielen Astronomen vertretene These, daß Leben allgemein im Kosmos verbreitet ist, also auch auf anderen Himmelskörpern existiert und nicht ein Sondervorrecht der Erde darstellt. So unterschiedlich die Lebewesen verschiedener Bereiche des Universums an sich sein mögen, haben sie dennoch allen gemeinsame Kennzeichen des Lebens wie die oben erwähnten Formen des Stoffwechsels.

Das geozentrische Weltbild, wie es dem ursprünglichen Christentum zu Grunde lag, kann nun auch von dieser biochemischen Seite her heute nicht mehr gehalten werden.

3. Den ideellen Ertrag der Kongreßarbeit glaubt der Kongreßbericht mit folgenden Sätzen festhalten zu dürfen:

Viele Biochemiker sind heute der Auffassung, daß die Lebensphänomene bis hinauf zu den rein geistigen Erscheinungen auf chemisch-physikalischem Wege erklärbar sind. Aber sie wissen auch zugleich um die unvorstellbare Kompliziertheit, die diese Phänomene beherrscht, und die es unwahrscheinlich macht, daß wir jemals ein lückenloses Gesamtbild der Lebensvorgänge zeichnen können. Je tiefer die Biochemiker in die chemischen und physikalischen Gesetzmäßigkeiten der Erscheinung «Leben» eindringen, um so weiträumiger und unerfaßbarer wird das Geschehen. — In der Frage nach dem Wesen des Lebens sind Theorie und Dogmatismus zugunsten des Experiments zurückgedrängt worden. Es ist nicht zuletzt dieser Entwicklung zu verdanken, daß bei der Moskauer Biochemiker-Tagung keine grundsätzliche Diskrepanz in den Anschauungen der Forscher aus dem Osten und dem Westen über die Lebensvorgänge auftrat, wie sie noch vor einem Jahrzehnt konstruiert worden ist.

III

Tragender Grund unserer Weltanschauung ist die Ueberzeugung, daß auch der Mensch mit allen seinen seelischen und geistigen Sonderungen, wie alle anderen Organismen auch, eine Schöpfung der diesseitigen Realität ist und darum nur von dieser realen Welt aus verstanden werden kann. So wenden wir die biblische Schöpfungslehre in ihr Gegenteil, in ihren vollen Gegensatz: Nicht ein außerweltlicher Gott hat die Welt und den Menschen geschaffen, sondern umgekehrt: Die reale Welt schuf im realen Entwicklungsprozeß aus sich selbst heraus den Menschen, und dieser Mensch schuf nachher, wiederum aus sich selbst heraus, die Bilder aller Götter, Göttinnen und Göttheiten.

In dieser realistischen diesseitigen Schöpfungslehre bestärken uns immer auf neue die Einsichten der realistischen Philosophie, die Ergebnisse der Wissenschaft im ganzen, besonders aber der Naturwissenschaft — darum also auch die Ergebnisse der modernen Biochemie, wie wir sie da vom internationalen Kongreß für Biochemie her vernehmen.

Als der für uns erfreuliche Ertrag dieses Kongresses darf festgehalten werden: Das Leben selbst, darum auch die Organismen und auch der Mensch, werden hier speziell mit ihren Stoffwechsel- und Wachstumsprozessen fest und tief einge-

begriff aller menschlichen Möglichkeiten des Erkennens, Handelns und Fühlens als das Letzte annehmen. Er kann noch andere Hypothesen aufstellen. Dem freien Schweifen sind keine Grenzen gesetzt.

Alle Hypothesen sind aber nur unentbehrliche Behelfsmittel, unbedingter Wahrheitswert kommt ihnen nicht zu.

Dazu kommt noch, daß der Mensch in seinem Geiste allen Erkenntnissen und Handlungen einen subjektiven Wert beimißt. Eine Erkenntnis gefällt ihm besser als eine andere, diese Haltung scheint ihm gut, diese schlecht. Auch diese Wertung ist verschiedenartig je nach Anlage und Erziehung des einzelnen Menschen.

Der *Ausbau* des an sich weitgehend objektiven Weltbildes durch subjektive Ergänzung und Wertung führt zur *Weltanschauung*. Diese ist, wegen der Ungewißheit der hinzugenommenen Annahme ganz individuell.

In Erkenntnis dieser Tatsache schreiben wir keine Weltanschauung vor, wir sind daher in unserer Grundlage *keine Weltanschauungsgemeinschaft*! Nur die existentielle bedingte menschliche Haltung, das *Suchen* nach Wahrheit, das *Streben* nach Freiheit verlangen wir von unseren Mitgliedern!

Anerkennung der wissenschaftlichen Erkenntnisse, die freie Gestaltung der Weltanschauung und die Toleranz anderen gegenüber in allen Ansichten soll die Grundlage unseres Denkens sein.

Freiheit im Denken und Handeln für *uns* und Freimachen des Denkens und Handelns für die *andern* ist die Grundlage unserer Moral.

Achtung des Lebens, gleiche Bewertung aller Menschen, Verständnis für die Gemeinschaft bilden die Grundlage unseres sozialen Empfindens.

Schluß folgt

Was hat heute noch Sinn?

Den Untergang der Menschenerde verhindern! Günther Schwab

darum will ich Euch sagen, daß, wenn es eines Tages geschehen sollte, daß ein gramgebeugter Mann an Eure Tür kommt, um mit Euch von mir zu sprechen, um seines Trostes willen von mir zu sprechen, so sollt Ihr daran denken, daß so wie er mich niemand geliebt hat und daß all das Glück, das aus eines Menschen Herz ausstrahlen kann, von ihm zu mir gekommen ist. Und bald in der letzten großen Stunde wird er meine Hand halten, wenn das Dunkel kommt, und seine Worte werden die letzten sein, die ich höre.

Lebt wohl, ich sage das hier, aber es ist nicht das Lebewohl, das das letzte an Euch sein soll; das werde ich so spät sagen, wie ich kann, und all meine Liebe soll darin liegen und die Sehnsucht aus so vielen, vielen Jahren, und Erinnerungen von damals, als Ihr noch klein wart, und tausend Wünsche und tausend Dank. Lebewohl, Tage, lebewohl, Ellinor, lebt wohl, so lange, bis zum letzten Lebewohl. — Eure Mutter.»

Das nächste große Werk des Dichters ist der historische Roman *«Frau Marie Grubbe»*. Dessen Schauplatz bildet das Dänemark der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Nach Ansicht von Kennern der dänischen Geschichte hat Jacobsen die Atmosphäre jener Zeit auf großartige Weise einzufangen und darzustellen gewußt. Mit Mühe hat er diesen Roman vollendet, denn er stand bereits im Bankkreis des nächsten Werks, der eine Art Zeitgemälde werden sollte.

Der *«Niels Lyhne»* ist wohl sein populärstes Werk. Mit Genugtuung hat er ausgesprochen, daß die Menschen dieses Romans durch und durch dänisch sind; und die Dänen haben je und je sich und ihre Landschaft darin wiedererkannt. Wundervoll wird einmal eine abendliche Meeresstimmung wiedergegeben:

«Leise glitt das Boot dahin, und die glanzlos glatte Fläche wurde von fortlaufenden Linien und Kreisen eines milden, weißen Lich-

Diesseitig-realistische und jenseitig-christliche Schöpfungslehre

I

Der moderne Diesseitigsmensch sieht in der Realität, in welche er sich selbst mit hineinrechnet, die zuverlässigste Grundlage für den Aufbau einer wahrheitsgemäßen Weltanschauung. Und wer gibt uns die relativ zuverlässigste Kunde von dieser Realität? Wir wissen es — nur die Wissenschaft! Damit sollen die Einzelresultate der Wissenschaft nicht verabsolutiert werden. Diese Einzelergebnisse werden ja, in der ständigen Konfrontation mit der ständig sich umschaffenden Realität selbst, durch die Entwicklung der Wissenschaft ständig auch wieder in Frage gestellt, sie werden verworfen oder neu bestätigt. Diese Korrekturen im einzelnen ändern aber nichts an der Tatsache und nichts an unserer Ueberzeugung, daß die wissenschaftliche Arbeit und Forschung uns die relativ zuverlässigste Kunde von der Realität und damit auch das relativ sicherste Fundament für die Grundlegung einer Weltanschauung abgibt.

Gemeint ist dabei immer die gesamtwissenschaftliche Forschung, sowohl Natur- wie auch Geisteswissenschaft. Zu diesen beiden gesellt sich mit innerer Notwendigkeit immer auch die Philosophie; sie ist selbst nicht Wissenschaft und besorgt auch nicht die Aufgabe der Wissenschaft; sie darf aber den gesicherten Resultaten der Wissenschaft in keiner Weise widersprechen, im Gegenteil: Sie kann sogar durch ihre gründlichen Untersuchungen in der Seins- und Wahrheitsfrage die Wahrheitsansprüche der Wissenschaft gegen die Wahrheitsansprüche der Religion sicherstellen.

II

Das alles ist ja hinreichend bekannt. Mit unseren wenigen Einleitungssätzen wollten wir rasch nur in Erinnerung rufen, welche Einsichten uns zu unserer positiven Einstellung gegenüber der wissenschaftlichen Arbeit nötigen. Denn nun gehen

tes durchfurcht, das nur gerade in dem Strich leuchtete, in dem sie fuhren, und nur dort, wo es am stärksten war, einen feinen matten Schimmer, wie einen Lichtdunst, über die nächste Umgebung ausandte. Weiß schimmerte es an den Rudern hinauf und glitt in zitternden Ringen, die schwächer und schwächer wurden, nach rückwärts. In leuchtenden Tropfen spritzte es von den Ruderstangen in einem Phosphorregen herab, der in der Luft erlosch, aber, Tropfen auf Tropfen, das Wasser entflammte. Es war so still über dem Fjord, und der Takt der Ruderschläge maß gleichsam die Stille in gleichmäßig großen Pausen ab. Schweigend und weich lag die graue Dämmerung über der schweigenden Tiefe.»

Die Episode, da Niels' Mutter als Schwerkranke in Clarens am Genfersee weilt, ist in ihrer verhaltenen Trauer und Wehmut unvergänglich. Jenes Kapitel endet so:

«Und dann starb sie. Niels begrub sie auf dem freundlichen Friedhof von Clarens, wo die braune Weinbergerde so vieler Ländchen birgt, und wo gebrochene Säulen und florumwundene Urnen dieselben Trauerworte in so vielen Sprachen wiederholen.

Weiß schimmern sie zwischen dunklen Zypressen und dem im Winter blühenden Viburnum hervor; frühe Rosen streuen ihre Blätter über viele Gedenksteine hin, und oft blaut die Erde von Veilchen zu ihren Füßen; aber um jeden Hügel, um jeden Stein schlingen sich die Ranken der sanften Vinca mit ihrem glänzenden Laub, Rousseaus Lieblingsblume, deren Blüte so himmelblau ist, wie kein Himmel es zu sein vermag.»

Solchen Landschaftsschilderungen steht die Darstellung der Charaktere nicht nach. Nur schon die Nebenfiguren — Edele, Erik, Fennimore, Herr Bigum und wie sie alle heißen — stehen so plastisch vor dem Leser, daß sie sich in seiner Erinnerung einprägen. Darüber hinaus hat dieser Roman dem Freidenker Wesentliches zu sagen.

Schluß folgt

Freiheit ist höchstes Ziel der Moral. Ein moralischer Mensch will Freiheit verschaffen, will anderen Menschen Hemmnisse aus dem Wege räumen, will Ordnung stiften. Denn ordnen heißt freimachen für ein Ziel; ohne Ordnung gibt es keine Freiheit.

Freiheit ist aber auch Grundlage der Moral. Denn Moral ist nur dann vorhanden, wenn *wir* selbst frei in unseren Entschlüssen handeln können. Ein von außen und von oben her bestimmtes Handeln kann nie moralisch sein. Wenn Gott alles vorherbestimmt hat, dann gibt es nur seinen Willen, aber keinen Willen der Menschen. Für uns trägt jeder Mensch die Verantwortung für seine Handlungen. Wir brauchen keine Sündenvergebung nach böser Tat, sondern wir haben das Verantwortungsbewußtsein *vor* der bösen Tat. Keine Sündenvergebung kann eine begangene schlechte Tat rückgängig machen; aber verantwortungslos kann Aussicht auf Sündenvergebung machen!

Unsere Haltung besteht darin, nicht nur selber frei zu denken und in freigewählter voller Verantwortung zu handeln. Sie besteht auch darin, die Mitmenschen frei denken, frei sprechen und frei handeln zu lassen. «Leben und leben lassen» sagt eine Sentenz. Wenn jeder so denken und handeln würde, wäre ein Höchstmaß an Freiheit erreicht. Die restlose Freiheit ist so lange nicht möglich und auch nicht nötig, wie Menschen in einer Gemeinschaft leben. Rücksicht nehmen gibt anderen die Freiheit, schränkt die eigene aber ein. Wenn aber *alle* Rücksicht üben, ist die Einschränkung der Freiheit auf ein Mindestmaß gebracht.

Freiheit in der Ordnung soll die Grundlage eines frei denkenden und frei handelnden Menschen sein.

Menschlichkeit

In der Haltung, einem jeden selbst das Suchen und Finden der Wahrheit zu überlassen, soweit es über die wissenschaftlichen Erkenntnisse hinausgeht, wurzelt auch der Begriff der *Menschlichkeit*.

Wir sind auf das Zusammenleben mit anderen Menschen angewiesen; keiner kann für sich allein leben. Jeder bedarf, zur

Befriedigung der eigenen Bedürfnisse, der Mitmenschen, der Gesellschaft, der Gemeinschaft.

Unsere Haltung bedeutet soziales Empfinden und Gemeinschaftsgefühl ohne Weisung und Vorschrift «von oben», von Staat, Kirche, Konfession. Einem inneren Bedürfnis muß die Menschlichkeit entspringen.

Auch die Achtung vor dem Leben gehört dazu. Das Leben jedes einzelnen Menschen ist kostbar und muß unantastbar sein. Kriege als Mittel der Lösung von Konflikten sind überholt und widersinnig. Wohl gehört der Kampf zum Leben. Widerstände, Hemmnisse stärken den Willen des Einzelnen. Widerstandswille und Kampfbereitschaft dürfen aber nicht Lebensfeindschaft und Vernichtungswille sein. Kampf gegen Unlust, gegen Launen, gegen Ueberlegenheitsansprüche sind der richtige Kampf ums Dasein. Dieser Kampf soll zur eigenen Vervollkommenheit führen. Härte gegen sich selbst und Achtung vor den andern — auch das ist freigeistige Haltung.

Menschlichkeit besteht in sozialem Empfinden und freiwilliger Einordnung in die Gesamtheit. Sie ist Achtung vor dem Leben der andern. Kampf hat nur Sinn als Selbsterziehung und Selbstvollendung in geistiger und sittlicher Hinsicht.

Weltanschauung

Aus den wissenschaftlichen Erkenntnissen gewinnt der Mensch zu einem guten Teil sein *Weltbild*.

Aber die Wissenschaften, wie die Mathematik, die Physik, die Biologie und die Chemie können über die letzten Fragen nichts Endgültiges aussagen, sie haben noch nicht einmal alles beantwortet, was sie an sich beantworten könnten. Aber der Mensch will sein Wissen in ein Einziges zusammenfassen. Hier kann nun der Geist frei schweifen und je nach Lust und Laune die Lücken ausfüllen. Er kann sich selbst als der allein Erkennende als letzten Grund des Wissens betrachten, er kann die Materie als den Stoff, an dem alles Geschehen sich abspielt, als Urgrund ansehen, er kann das menschliche Dasein als In-

den Namen Viburnum, und seinem musikalischen Ohr ist «Vinea» lieber als die dänische Bezeichnung für das Immergrün.

22jährig hatte sich der junge Dichter mit seinen ersten Versuchen an *Georg Brandes* gewandt. Brandes, überzeugter Freidenker, führender Kopf im dänischen Geistesleben und bedeutender Literaturhistoriker, las die vorgelegten Arbeiten und ermunterte Jacobsen in seinem Schaffen. Nicht viel später erschien die Novelle «*Mogens*». Sie wirkte wie eine «Offenbarung» aus einem schönen Land, von dem man nicht wußte, wo es lag», schrieb damals ein Kritiker. In losen, oft unverbundenen aneinandergereihten Episoden werden die Schicksale von *Mogens*, einem naturverbundenen jungen Dänen, erzählt. Eines Tages verliebt sich dieser in eine junge Dänin, Kamilla. Entzückend ist die Geschichte der Werbung geschildert. Später bricht eine Feuersbrunst aus; Kamilla kommt in den Flammen um. *Mogens* verliert den Respekt vor der Vorsehung. Er macht schlimme Zeiten durch, kommt in verurteilte Gesellschaft, wird haltlos und ist drauf und dran, zu verwahrlosen. Da lernt er ein einfaches, gutes Mädchen kennen, und sie heiraten. Schlicht und mit dichterischer Zartheit endet die Erzählung:

«Sie gingen zusammen in den frischen Morgen hinaus. Das Sonnenlicht jubelte über die Erde hin, der Tau funkelte, früh erwachte Blumen strahlten, die Lerche zwitscherte laut hoch oben unter dem Himmel, die Schwalben jagten durch die Luft. Er und sie gingen dahin über den grünen Ager nach dem Hügel mit dem reifenden Roggen, sie folgten dem Pfad, der da hinüberführte; sie ging voran, ganz langsam, und sah über die Schulter zurück nach ihm, und sie sprachen und lachten. Je weiter sie den Hügel hinabkamen, je mehr drängte sich das Korn dazwischen, bald konnten sie nicht mehr gesehen werden.»

Es folgen weitere Novellen. Greifen wir aus diesen «*Frau Fönns*» heraus. Jacobsen schildert die Tragik einer verwitweten Frau,

Mutter zweier herangewachsener Kinder, die nach vielen Jahren ihrem einstigen Jugendliebten begegnet; sie heiratet ihn. *Ellinor* und *Tage* — Tochter und Sohn — wehren sich heftig dagegen. Sie wollen der Mutter nicht das Recht eines freien Menschen zuerkennen. Sie wollen in ihr nur ihre Mutter, nicht eine Frau sehen. Es kommt zur schmerzlichen Trennung. Weitab von ihren Kindern lebt fortan die Mutter mit ihrem Mann. Aber in ihrem Herzen hat sie die Kinder nicht vergessen; und als sie den Tod nahen fühlt, schreibt sie ihnen diesen ergreifenden Abschiedsbrief, mit dem die Erzählung schließt:

Geliebte Kinder!... Fürchtet Euch nicht, es sind keine Vorwürfe in diesen Zeilen enthalten, könnte ich ihnen nur Liebe genug einflößen!

Wo Menschen lieben, *Tage* und *Ellinor*, kleine *Ellinor*, da muß sich stets derjenige demütigen, der am meisten liebt, und daher komme ich noch einmal zu Euch, wie ich in Gedanken jede Stunde des Tages zu Euch kommen werde, solange ich es noch kann. Wer da sterben soll, liebe Kinder, ist so arm; ich bin so arm, denn diese ganze wunderschöne Welt, die nun so viele Jahre hindurch mein reiches, geliebtes Heim gewesen ist, die soll von mir genommen werden, mein Stuhl soll leer stehen, die Tür soll sich hinter mir schließen, und ich soll meinen Fuß nie wieder dahin setzen. Deshalb sehe ich alles mit der Bitte in meinen Augen an, daß es mich lieb behalten möge, und deshalb komme ich und bitte Euch, mich mit der ganzen Liebe zu lieben, die Ihr mir einstmals schenket, denn bedenket, erinnert zu werden, das ist der ganze Anteil an der Welt der Menschen, der von nun an der meine sein wird. Nur erinnert zu werden, nichts weiter.

Ich habe niemals an Eurer Liebe gezweifelt, ich wußte ja so gut, daß Eure große Liebe Euren großen Zorn erzeugte; hättet Ihr mich weniger geliebt, so hättet Ihr mich auch ruhiger gehen lassen. Und